

Gefahr in Sicht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefahr in Sicht

Mehr denn je tauchen in den schweizerischen Zeitungen Notizen auf über jenen Eros, dem man seit einigen Jahrzehnten mit dem ominösen Namen „Homosexualität“ zu erfassen und zu umschreiben glaubt. Er ist genau so penetrant und lächerlich wie für die Liebe des Mannes zur Frau die Bezeichnung „Heterosexualität“, die nur das Größte erfaßt und das Wesentliche, das geistige und seelische Verfallensein an einen Menschen, abstrahiert, die wirkliche Liebe, die immer die Bejahung der Seele und des Körpers sucht, also geradezu verfälscht.

Wenn Journalisten glauben, dieses Thema anrühren zu dürfen ohne die geringste Vorkenntnis der durch alle Jahrtausende gehenden Erscheinung dieser Liebe, wie dies kürzlich im Winterthurer „Landboten“ geschehen ist, so ist das sehr bedauerlich, weil es dem Durchschnittleser immer wieder den Weg zu einer sachlich richtigen Erkenntnis des Homoerotischen verbaut, die Klärung der Volksmeinung immer wieder verzögert. Bedenklicher wird die Trübung, wenn Dichter und Künstler einseitig negativ dieser Liebe Form und Gestalt geben.

Der junge Schweizer Dichter Friedrich Dürrenmatt, dessen aufwühlende Dichtung „Der Blinde“, ein neues Bühnenwerk von außergewöhnlicher Sprachgewalt, kürzlich in Basel uraufgeführt wurde, stellt in der Figur des Lucianus einen verlüderten Gleichgeschlechtlichen auf die Bühne, dessen Auftreten beispielsweise das Basler Publikum oft bedenklich quittiert. Nun ist zwar die ganze Welt neben dem „Blinden“ entgleist, entseelt, korrupt und besudelt; auch die Frauengestalten sind Dirnen — und so wird man uns entgegen, daß Dürrenmatt auch die entgleiste Gestalt eines „Homosexuellen“ zu zeigen berechtigt ist. Und doch liegt der Fall hier durchaus anders.

Es gibt in der Dichtung aller Zeiten Frauen, die von den Dichtern in einen seelischen und geistigen Adel erhoben sind, vor dem auch „wir“ uns verbeugen. Diese wahrhaft edlen Frauen tauchen in jeder Spielzeit auf den Bühnen in vielen Verkörperungen auf; wo aber wagt ein Dichter das Gleiche mit einem Freundespaar zu tun? Nicht einer. Dem Theaterpublikum fehlt also jede Vergleichsmöglichkeit; es sieht nie den Freund, der sich in einer Freundesliebe verzehrt, für den Geliebten alles opfert, es hört nie, durch eines Dichters Mund gestaltet, Aufschrei und unerhörtes Leid, das einer dem andern antut, nie die Seligkeit dieser Liebe, die auch Berge versetzen kann. Und darum ist Dürrenmatts Gestaltung des Lucianus ungemein bedauerlich, den durchschnittlichen Theaterbesucher irreführend, weil für ihn der Vergleich des Hohen und Unzerstörbaren, das in den schönsten Sonetten Michelangelos, Shakespeares, August von Platens, in den Strophen eines Stefan George und in den ungemein subtilen Versen des Schweizer Lyrikers Siegfried Lang lebt, nie hörbar wird. —

Eine Besprechung des kommenden italienischen Films „Jahr Null“, des schnell bekannt gewordenen italienischen Regisseurs Roberto Rossellini, enthält in der „Weltwoche“ folgenden Passus: „... Es ist die Geschichte eines kleinen, blonden Buben in den Ruinen. Er schlägt sich mühsam durch, wie Tausende, und verdient, gemeinsam mit seiner Schwester, die sich mit alliierten Soldaten prostituiert, für seinen kranken Vater das Brot des Elends.

Der Junge hat erwachsene „Freunde“, Homosexuelle, ehemalige Nazis. Pech, sagen sie, dieser Vater, ein überflüssiger Mund; solche Leute haben keine Daseinsberechtigung; er soll doch zugrundegehen; das ist das Schicksal der Schwachen, so ist der Lauf der Welt...“

Wir gehören wirklich nicht zu denjenigen, die nun jedem Gleichgeschlechtlichen einen Heiligenschein aufsetzen wollen. Es gibt auch unter „uns“ Abseitige, Verwerfliche und Halunken. Es gibt den Verführer von Schulknaben wie es den Verführer von Schulmädchen gibt; aber hier liegt eben der springende Punkt. Auch in diesem Film — er läuft noch nicht und erst sein Erscheinen in unseren Lichtspielhäusern wird ein endgültiges Urteil erlauben — tritt das „Homosexuelle“, wie aus dieser Vorbesprechung zu schließen ist, nur als Verworfenheit in Erscheinung. Oder sollten wir das Wunder einer Soldaten-, einer Partisanen-Freundschaft, einer kameradschaftlichen Verbindung auf Leben und Tod, neben diesem kriminellen Knaben-Mißbrauch erleben? Ich glaube es kaum, aber ich glaube, daß auch durch diesen Film, daneben wahrscheinlich durch einen außerordentlich wertvollen Film, den Millionen und Millionen Menschen sehen können, die Hirne wieder vernebelt werden und in diesen Millionen Köpfen sich wiederum der Begriff „Homosexualität = Knabenschänderei“ festsetzen wird und das Recht der Kameradenliebe wieder verzerrt zu einer Fratze, aus der das wahre Antlitz einer beseligenden Liebe zu lösen wieder auf Jahre hinaus einer Sisyphusarbeit bedarf. —

Wesentlich wird bleiben: überall, wo derartig einseitige und negative Schilderungen unserer Art auftauchen, sachlich und ruhig, aber bestimmt und klar, Theatern und Kinohäusern gegenüber Stellung zu beziehen, sich im guten Sinne bemerkbar zu machen, immer und immer wieder, unablässig, unaufhörlich. Zu vermeiden ist jede persönliche Polemik, die nicht das Wesentliche trifft, die nicht der Wahrheit dient. Nur eines: schweigen dürfen wir zu diesen einseitigen Entstellungen nicht! Wer sich im Recht weiß, und sich keines Unrechtes bewußt ist, hat die Pflicht, zu sagen, was Teil der Natur ist seit ehedem und was sie immer wieder schaffen wird aus jenem geheimnisvollen Urgrund heraus, das kein Seziermesser je bloßlegen und keine Gesetzesformel je verhindern kann. Rolf.

*Sit pueri praemium arduum amori petenti favorem
Sacramentum animi poscens et corporis totum
Quantum dilargitae est celsior femina fortiorque
Et quantum horizontibus vultum aperit in remotis!*

*Der Jünglingsliebe sei der Preis in ihrer Herbe, wenn sie den vollen
Einsatz fordert Leibes und der Seele um die Gunst des Spröden.
Wieviel stärker ist sie und tiefer als die leichte Hingabe
des Weibes! Und wie weitet sie den Blick zu fernsten Horizonten!*

Geschrieben vor bald 2000 Jahren . . . !